

Lernen am Denkmal

Hotel Bellevue – Geschichte(n) am Rhein

Annäherung an das Denkmal und die historische Kulturlandschaft

Wie der Fluss, die Wälder oder auch Steinvorkommen früher genutzt wurden und wie eng das Wirtschaften und Leben der Menschen mit natürlichen Gegebenheiten in ihrer Lebensumwelt verbunden ist, darüber können Denkmale Aufschluss geben. Denkmalschutz gilt auch für historische Kulturlandschaften, die durch die Bewirtschaftung des Menschen oder durch eine lange touristische Tradition eine typische Prägung erhalten haben. Häufig finden sich mehrere Denkmale in enger landschaftlicher Verbindung zueinander, so auch in Rolandseck.

AUFGABE 1

Suche online nach Informationen zum Tourismus in deiner Heimatregion, die geschichtliche Besonderheiten beschreiben (Stichwort: Rheinromantik). Trage daraus einen kleinen Katalog für den Rheinabschnitt zwischen Bonn und Remagen zusammen.

Quellen z.B.:

www.remagen.de/Tourismus-Veranstaltungen/Touristische-Highlights/Sehenswuerdigkeiten-in-Remagen/
www.denkmalschutz.de/denkmal/burgruine-rolandseck.html

AUFGABE 2

Zeichne von deiner Heimatregion eine „Landkarte in deinem Kopf“: Was ist kennzeichnend, was schön, was störend? Welche Gebäude kommen darin vor?

Beispiele:

www.sueddeutsche.de/muenchen/mental-maps-die-stadt-in-meinem-kopf-1.3087218

AUFGABE 3

In der Denkmalliste für den Kreis Ahrweiler ist das ehemalige Hotel Bellevue als Denkmal eingetragen. Suche danach und auch nach Einträgen weiterer Denkmale in der Umgebung. Notiere, mit welchen der Hotelbau zeitlich in Zusammenhang steht.

Quelle:

www.gdke.rlp.de/wer-wir-sind/landesdenkmalpflege/anleitungen-antraege-formulare-und-informationen

AUFGABE 4

Informiere dich am Beispiel des Hotels Bellevue und seiner Lage darüber, was mit den Begriffen „Baudenkmal“ und „historische Kulturlandschaft“ gemeint ist.

a) Versuche, beide Begriffe in wenigen Sätzen zu definieren.

b) Veranschauliche die Begriffe am Siebengebirge, dem Baudenkmal Bellevue und weiteren Baudenkmalen in der direkten Umgebung.

Quellen:

www.vdl-denkmalpflege.de/fileadmin/dateien/Brosch%C3%BCren/VdL_Leitbild_Final_160527_1_.pdf

www.kuladig.de/Objektansicht/BODEON-73324-12072018-281280

www.monumente-online.de/de/ausgaben/2011/5/historische-kulturlandschaften.php#.YEdzaFVKicE

AUFGABE 5

Zum ehemaligen Hotel Bellevue gibt es historische Stiche und Bildkarten. Schau sie dir an und ordne sie chronologisch. Tauscht euch dann in der Gruppe dazu aus, welche Veränderungen am Gebäude und in der Umgebung auffallen.

Quellen (ohne Link: s. Anlagen):

Stich um 1840 von William Tombleson: Nonnenwerth, Drachenfels und Rolandseck

Stich 1857 von Christian Hohe: Bahnhof Rolandseck und Hotel Billau mit Siebengebirge

Bildkarte 1885: Hotel Billau

Postkarte 1897: Gruß aus Rolandseck mit Hotel Bellevue

Postkarte 1926: Hotel Rheingold-Bellevue mit Gartenlokal am Rhein

AUFGABE 6

Wie das Hotel mit dem aufkommenden Rheintourismus im 19. Jahrhundert entstand und welche Angebote es Ausflüglern machte, kann man mit historischen Zeitungsanzeigen nachempfinden. Schau dir die folgenden beiden Seiten aus der Bonner Zeitung an und notiere, was dir auffällt (zu finden sind diese und weitere Anzeigen über www.zeitpunkt.nrw).

Quellen (s. Anlagen):

Anzeige: Empfehlung des im Vorjahr errichteten Gasthofs Billau nahe Eisenbahn und Dampfschiffe-Landungsplatz, Bonner Zeitung, Juni 1857

Anzeige: Konzerte im Hotel Bellevue und Bahnhof Rolandseck, Bonner Zeitung, Mai 1907

AUFGABE 7

Lies die Pressemeldung zum Hotel Bellevue. Notiere, welche Textstellen auf den genannten „historischen Zeugniswert“ hinweisen, den das Baudenkmal hat.

Tauscht euch aus und tragt eure Ideen stichpunktartig zusammen.

Quelle:

www.denkmalschutz.de/pressemeldung/deutsche-stiftung-denkmalschutz-rettet-das-ehemalige-traditionshotel-bellevue.html

WEITERFÜHRENDE AUFGABE FÜR DIE PROJEKTGRUPPE:

Der Name des Hotels Bellevue spielt auf seine schöne Aussicht auf das Siebengebirge an. Sein markantester Punkt ist der Drachenfels. Recherchiert mithilfe der angegebenen Quellen

**a) zur Bedeutung des Drachenfelses für den aufkommenden Rheintourismus und
b) zu seiner Rolle bei der Entstehung des Natur- und des Denkmalschutzes.**

c) Tauscht euch über eure Erkenntnisse aus – was habt ihr über Rheinromantik, Tourismus, Natur- und Denkmalschutz an diesem Ort erfahren, und welche Rückschlüsse könnt ihr ziehen zur Geschichte des Hotels Bellevue?

Quellen (ohne Link: s. Anlagen):

Geschichte des Steinbruchs Drachenfels

www.bonn.rheinische-industriekultur.com/steinbruch-drachenfels/

Zeitungsmeldung: Unterschutzstellung Drachenfels mit Schlossruine durch Ankauf von der Steinhauer-Gewerkschaft durch den preußischen Staat, Kölnische Zeitung, 29.04.1836

Geologische Karte: Geländere relief, Gesteinsarten und ihr Abbau im Siebengebirge (1837)

Textauszug mit Bezug auf Drachenfels, Loreley, Eisenbahnverkehr (1880) von Ernst Rudorff (1840-1916), von dem der Begriff „Heimatschutz“ geprägt wurde

Textauszug zu Zielen und Objekten der Denkmalpflege (1911) von Paul Clemen (1866-1947), ab 1893 erster Provinzialkonservator der Rheinprovinz

Anlagen

zu Aufgabe 5

Bildkarte 1885: Hotel Billau



Postkarte 1897: Gruß aus Rolandseck mit Hotel Bellevue



Postkarte 1926: Hotel Rheingold-Bellevue mit Gartenlokal am Rhein



7

Zur weiterführenden Aufgabe für die Projektgruppe

**Umschrift der Meldung in der Kölnischen Zeitung Nr. 120
von Freitag, den 29. April 1836**

„Königswinter, 27. April. Es ist ein sehr erfreuliches Ereignis für alle, welche ein Interesse an unserem stattlichen Drachenfels nehmen, daß der Gipfel-Kegel desselben mit seinen schönen Schloßruinen gestern durch den königl. Regierungs-Präsidenten Herrn Ruppenthal für eine sehr namhafte Summe von den bisherigen Privat-Besitzern, der hiesigen Steinhauer-Gewerkschaft, für Rechnung Sr. Majestät des Königs angekauft worden ist. Daß der Berg durch den Betrieb von Steinbrüchen nicht Gegenstand bedeutender Gefährlichkeit für die Gegend und Arbeiter werden möge, daß dieser großartige Felsenwächter am Eingange der doppelten Bergreihe des Bettes unseres Stromes nicht dadurch zugleich in seinen pittoresken Formen beeinträchtigt werden könne, und daß die altertümlich vielfach denkwürdigen und das Auge des Reisenden fast wundersam ansprechenden Thurm- und Gebäudereste, welche in seltener Kühnheit seine Spitze krönen, der Gefahr der Zerstörung durch Menschenhand thunlichst entzogen werden; dies sind die Gründe, welche unsern König zu der sehr liberalen Acquisition im Interesse des öffentlichen Nutzens bewogen haben. Als Folge davon hört denn auch die lästige Sperre und Abgaben-Erhebung von den Besuchern des Drachenfels, welche seit einigen Jahren von den bisherigen Eigenthümern eingeführt war, nunmehr auf. Frei, wie der Rhenane es seit Jahrhunderten seit der Zerstörung des Felsenschlosses gewohnt war, kann also jetzt wieder jeder, der sich der schönen Natur des heimischen Stromes und der Anschauung von dem Berggipfel erfreuen will, denselben besteigen, auf ihm lustwandeln, genießen die Gegenwart und Schwelgen in der Erinnerung der Vergangenheit. Es war ein drückendes Gefühl, daß Thor und Riegel solche Genüße der allgemeinen Theilnahme entzogen, daß eine Abgabe sie erst erkaufen mußte. Dank der Großmuth unseres Königs, der Umsicht und Fürsorge unserer Regierung, daß der schöne Bergkegel wieder frei geworden für Heimische und Fremde! Mehr als jemals wird der Drachenfels nun seine Besucher finden und damit die Anerkennung sich vermehren, daß Deutschlands weite Gauen wohl nur sehr wenige Punkte darzubieten haben welche diesem, dem Stolze der Rheinlande, an malerischer Schönheit gleichkommen.“

KÖN. PR. PROVINZ. JÜLICH-CLEVE-BERG.
Kölnische Zeitung.

Nr. 120. Freitag, den 29. April 1836.

Geschichtskalender.

29. April. Maria Theresia's Einzug zu Prag 1743.
Am 29. April 1743 langte die Königin Maria Theresia, begleitet von ihrem Gemahle und vielen ungarischen Magnaten, zu Prag an, wo sie einen prächtigen Einzug hielt, welcher über zwei Stunden dauerte. Die Geistlichkeit, die Beamten, die Bürgerschaft und die Besatzung erschienen dabei im schönsten Aufzuge und die Kaiserin beantwortete alle in lateinischer Sprache an sie gerichteten Reden in derselben Sprache. Am 12. Mai erfolgte die Krönung.

Preußen.

* Königswinter, 27. April. Es ist ein sehr erfreuliches Ereignis für alle, welche ein Interesse an unserem stattlichen Drachensfels nehmen, daß der Gipfel-Regel desselben mit seinen schönen Schloßruinen gestern durch den königl. Regierungs-Präsidenten Herrn Ruppenthal für eine sehr namhafte Summe von den bisherigen Privat-Besitzern, der hiesigen Steinhauer-Gewerkschaft, für Rechnung Sr. Majestät des Königs angekauft worden ist. Daß der Berg durch den Betrieb von Steinbrüchen nicht Gegenstand bedeutender Gefährlichkeit für die Gegend und Arbeiter werden möge, daß dieser großartige Felsenwächter am Eingange der doppelten Vergräbe des Bettes unseres Stromes nicht dadurch zugleich in seinen pittoresken Formen beeinträchtigt werden könne, und daß die alterthümlich vielfach denkwürdigen und das Auge des Reisenden fast wunderbar ansprechenden Thürme und Gebäude-Reste, welche in seltener Kühnheit seine Spitze krönen, der Gefahr der Zerstörung durch Menschenhand thunlichst entzogen werden: dies sind die Gründe, welche unsern König zu der sehr liberalen Acquisition im Interesse des öffentlichen Nutzens bewogen haben. Als Folge davon hört denn auch die lästige Sperre und Abgaben-Erhebung von den Besuchern des Drachensfels, welche seit einigen Jahren von den bisherigen Eigenthümern eingeführt war, nunmehr auf. Frei, wie der Rheine es seit Jahrhunderten seit der Zerstörung des Felsen Schlosses gewohnt war, kann also jetzt wieder jeder, der sich der schönen Natur des heimischen Stromes und der Anschauung von dem Berggipfel erfreuen will, denselben besteigen, auf ihm lustwandeln, genießen die Gegenwart und schweigen in der Erinnerung der Vergangenheit. Es war ein drückendes Gefühl, daß Thor und Riegel solche Genüsse der allgemeinen Theilnahme entzogen, daß eine Abgabe sie erst erkaufen mußte. Dank der Großmuth unseres Königs, der Umsicht und Fürsorge unserer Regierung, daß der schöne Berg-Regel wieder frei geworden für Heimische und Fremde! Mehr als jemals wird der Drachensfels nun seine Besucher finden und damit die Anerkennung sich vermehren, daß Deutschlands weite Gauen wohl nur sehr wenige Punkte darbieten haben, welche diesem, dem Stolz der Rheinlande, an malerischer Schönheit gleichkommen.

Berlin, 24. April. Se. Maj. der König haben am 22. d. M. dem an Allerhöchsthren Hoflager akkreditirten Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Grafen von Hessestein, die Antritts-Audienz zu ertheilen und das Beglaubigungs-Schreiben desselben entgegen zu nehmen geruht.

— Se. Hoheit der Prinz Karl von Hessen und bei Rhein ist von Darmstadt hier eingereisen und auf dem königlichen Schlosse in die für Hochdenselben in Bereitschaft gestellten Gemächer abgestiegen.

— Dem Wasser-Bau-Inspcctor Köppler zu Aachen ist unterm 21. April 1836 ein Patent auf eine durch Zeichnung und Beschreibung erläuterte, in ihrem ganzen Zusammenhange als neu und eigenthümlich erkannte Vorrichtung, um Kästen auf Eisenbahnen über steile Anhöhen fortzuschaffen, jedoch ohne Jemand in der anderweitigen Ausführung des zum Grunde liegenden Prinzips oder in der Anwendung der bekannten Theile zu beschränken, auf Fünfzehn Jahre, von jenem Termine an gerechnet und für den Umfang der Monarchie, ertheilt worden.

ursachte (der jedoch bedenklichere Folgen hätte haben können), war die Gesellschaft, in welcher sich der Herr Chefpräsident und verschiedene andere Aktionäre befanden, mit der Lustfahrt sehr zufrieden.

Deutschland.

Würzburg, 25. April. Das Urtheil in der Sache des israelitischen Weinhändlers Friedmann von Weitsbüchheim bestimmt das Auslassen des Weins von 27 Fässern und 20 Thaler Strafe für jedes Fuder. Derselbe hat hiergegen den Rekurs ergriffen.

Stuttgart, 21. April. Man beginnt hier bereits mit dem für uns wesentlichen Auslauf der Eisenbahn von hier über Pforzheim gegen Straßburg hin ernstlich sich zu beschäftigen. Die Hoffnung, daß eine städtische Behörde die Kosten der Vorarbeiten übernehmen werde, ist gescheitert, und es wird deswegen durch Privatmittel dafür gesorgt werden. Es wäre für Deutschland sehr rühmlich, wenn den in industrieller Hinsicht so schwer beweglichen und stationären Franzosen eine Eisenbahn vor die Thore geleitet würde, ehe sie an das Zuvor oder Entgegenkommen gedacht haben.

Schweiz.

Bern, 16. April. Wir müßten schlecht unterrichtet sein, wenn nicht baldigt gewisse von einer großen weltlichen Macht an die Schweiz gestellte Forderungen zur öffentlichen Besprechung kämen; Forderungen, deren sie sich am allerwenigsten von dieser Seite her verhehen dürfte. Dieselben beziehen sich theilweise auf den dermaligen Zustand der schweizerischen politischen Presse, deren Sprache erwähnte Macht nicht länger mit Gleichgültigkeit betrachten zu dürfen glaubt, wie dieselbe überhaupt sich aufgefordert zu fühlen scheint, zur Unterdrückung mancher in der Schweiz sich ausbreitenden Tendenzen mitzuwirken. Wir befürchten, daß diese Sache Anlaß zu einer nicht geringen Aufregung in der Schweiz und zu manchen Kollisionen zwischen den Regierungen und Parteien geben werde. (Münch. pol. Ztg.)

Oesterreich.

Wien, 19. April. Der Krieg in Spanien fängt unser Publikum zu ermüden an. Das Schlachten der Gefangenen ist eine eben so grausame als zwecklose That, und andere Resultate der armseligen Gefechte, die man dort Schlachten tauft, sind nicht wahrzunehmen. Es scheint beiden Theilen an strategischen Kenntnissen zu mangeln, um irgend ein bedeutendes Resultat zu erzielen. Nur Eines wird offenbar: die Ungeschicklichkeit der Machthaber in Madrid, welche ein Volk durch künstliche Mittel in die Zahl der erleuchteten Völker versetzen möchten, wozu es ihm noch lange an Reife fehlt. Dauert der Krieg noch einige Jahre, so wird auch die beste Regierung nicht mehr im Stande sein, die Wunden dieses unglücklichen Landes zu heilen.

Wien, 21. April. Gestern Abends ist Se. Durchl. der regierende Fürst Johann v. Richtenstein, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, an den Folgen des kürzlich erlittenen Schlaganfalls, trotz aller ärztlichen Rettungsversuche, verschieden. Es heißt, Se. k. h. der Erzherzog Karl, der hohe Waffengefährte des um den österreichischen Kaiserthron hochverdienten, nunmehr verewigten Fürsten, habe sich erbotten, dessen Leichenzug zu führen.

— In Krakau werden nach dem Abzug der allirten Truppen 300 Mann österreichische Infanterie bis zur Organisation der Stadtmiliz zurückbleiben. Der Senat hat selbst zur Sicherheit der Stadt um diese Maßregel gebeten. — Se. Durchl. der Fürst Metternich hat von dem Sultan eine mit Brillanten reich verzierte Dose und das Portrait Sr. Hoh. zum Geschenk erhalten. Letzteres ist eine artige türkische Malerei, der Rahmen von Gold, und der Sultan gleich einer Gottheit mit einem Nimbus umgeben dargestellt.

Italien.

Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur

Wiederabdruck des Aufsatzes von Ernst Rudorff aus dem Märzheft 1880 der preußischen Jahrbücher, aus: Heimatschutz. (Hrsg.): Geschäftsführender Vorstand des Bundes Heimatschutz, Jg. 6, Heft 1, 1910, S. 7–21

Seit einiger Zeit durchläuft die öffentlichen Blätter eine Notiz des Inhalts: es sei der Plan gefaßt worden, auf den *Drachenfels*, den berühmtesten Punkt des rheinischen Siebengebirges, eine Eisenbahn nach dem Muster der Rigibahn zu bauen; das Projekt nähere sich jetzt seiner Verwirklichung, die Vorarbeiten seien bereits begonnen, und die obrigkeitliche Konzession werde dem Unternehmen hoffentlich nicht fehlen. Dieses alles natürlich, ohne daß bis heute irgendwo nur eine leiseste Andeutung darüber laut geworden wäre, daß das angepriesene Unternehmen auch eine Kehrseite haben könnte.

Mit der Natur und den Denkmälern der Geschichte, die in gewissem Sinne, soweit sie malerisch und poetisch wirken, als ein Stück Natur gelten können, wird heutzutage ein eigentümliches Doppelspiel getrieben.

Auf der einen Seite ignoriert man ihre Reize und tritt sie in grausamer Rücksichtslosigkeit um des materiellen Vorteils willen mit Füßen. Im Plauenschen Grund bei Dresden, dessen Lieblichkeit einst Wilhelm Müller zu seinen reizenden Frühlingsgedichten begeisterte, ist im Laufe der Jahre ein Wald von Fabrikschornsteinen aus dem Boden emporgewachsen, die mit ihrem Qualm allen Duft der Poesie längst hinweggeräuchert haben. Durch jedes noch so schöne, stille Gebirgstal läßt man die Lokomotive laufen und pfeifen, oder man legt den Schienenstrang so, daß er, wie an der "Loreley", die herrlichsten Felsenprofile durchbricht.

Kaum eine einzige kleinere oder mittelgroße deutsche Stadt ferner, deren behaglichem Charakter nicht geradezu ins Gesicht geschlagen würde durch die Platitude, mit der sich allerlei moderne Bauspekulation mitten zwischen die gemütvolle Architektur der alten Zeit drängt. Die alten Umwallungen werden planiert; ja selbst in Nürnberg, das vor allen übrigen bisher den Charakter des Mittelalterlichen bewahrt hatte, dessen Name deshalb in ganz Deutschland mit Ehrfurcht und Stolz genannt werden durfte, reißt man die mächtigen Stadtmauern mit ihren Toren und Türmen nieder, angeblich um dem Luftzug freieren Zutritt zur inneren Stadt zu verschaffen (was mit ein paar Durchbrechungen erreicht sein würde), in Wahrheit um Baustellen zu gewinnen, deren Verkauf bedeutende Summen Geldes einbringt. (...)

Eine wahre Manie hat die Welt ergriffen, die Natur in ihrem eigensten Wesen zu zerstören unter dem Vorgehen, daß man sie dem Genuß zugänglich machen will: eine Manie, ähnlich der Torheit der Kinder, die die rechte Freude an ihrem Spielwerk darin suchen, daß sie es zerbrechen.

Damit die Romantik der Heidelberger Schloßruine vollends zu jeder Tages- und Nachtzeit bequem gewürdigt werden könne, errichtet man zu allen bereits vorhandenen Restaurationslokalen noch ein Riesenhotel unmittelbar im Angesicht dieser Herrlichkeit. Nicht genug, daß ein Hotel durch sein Dasein überhaupt die Stätte schändet: das in Rede stehende Exemplar teilt zugleich mit den meisten seines Geschlechts die ausgesuchteste Nüchternheit, die hohlste Renommisterei des Stils. Niemals, auch dann nicht, wenn es selbst zur Ruine geworden ist, wird es einen erträglichen Anblick bieten; dafür sorgt die Magerkeit und Eintönigkeit seiner Grundformen, die Unsolidität des Materials. So bleibt also nur die eine Gewißheit, daß es sich in seiner Abgeschmacktheit allezeit breit genug machen wird, um nicht übersehen werden zu können.

(...)

In dieselbe Kategorie des Naturkultus gehört auch der Plan, für den man, wie eingangs berichtet worden ist, gerade augenblicklich Propaganda macht. Man will den *Drachenfels*, den man bereits zu Fuß, zu Pferde, zu Esel und zu Wagen in kurzer Zeit bequem besteigen kann, auch noch mit einer Eisenbahn beschenken, damit unter dem allgemeinen Getümmel endlich auch der letzte Rest der Poesie, die Berg, und Ruine ehemals umfloß, erstickt werde und verstumme.

Es ist offenbar: die beiden scheinbar entgegengesetzten Tendenzen der Zeit, hier das völlig gleichgültige Hinopfern der Schönheit im Drange praktischer Bestrebungen, dort das Ausbeutungs- und Abnutzungssystem des Touristenwesens berühren sich ebenso sehr im Resultat, als sie der nämlichen Wurzel entstammen, einer mehr und mehr ausschließlichen Herrschaft realistischer Lebensauffassung, deren natürliches Gegenbild zunehmende Grobsinnigkeit und Stumpfsinnigkeit auf idealem Gebiet sein muß.

Der Kellner auf dem Rigi fragt: "Wie befehlen Sie? Zuerst Souper und dann Sonnenuntergang, oder in umgekehrter Reihenfolge?" Der Sonnenuntergang rangiert neben Hummersalat und Champagner, Billardspiel und Konversation als einer der verschiedenen Artikel, die dazu bestimmt sind, dem Menschen aus amüsanten Weise die Zeit totzuschlagen zu helfen. Das erhabene Bild der Alpenkette hat den Rahmen für das elegante Treiben herzugeben; es wird zur Dekoration herabgewürdigt. Schließlich kommt kaum mehr allzuviel darauf an, ob der Effekt von der Natur produziert oder mit Hilfe von Pappe, Farbentöpfen und allerhand Beleuchtungsapparaten künstlich hergestellt ist. (...)

Die Gelegenheiten zu einer wahrhaft reinen, ungetrübten Wirkung der Natur auf das Gemüt werden in immer beschränktere Räume zurückgedrängt. Die Bewegung, die dahin treibt, ist von den verschiedensten Seiten her eine übermächtige. Der Konflikt zwischen realen und idealen Interessen hat sich in unserem Zeitalter zu einer Schärfe zugespitzt, von dem man ehemals nichts wußte. Doch die Errungenschaften der modernen Entwicklung auf technischem Gebiete verdienen als solche so viel Bewunderung, sind trotz großer Übel, die sich an ihre Sohlen heften, zugleich in ihren positiven Wirkungen von so außerordentlicher Tragweite, daß jeder Widerstand, der sich im allgemeinen gegen sie auflehnen wollte, ohne Gnade an der Gewalt der Tatsachen zerschellen müßte. Ebenso fordert das unnatürliche, ja ungeheuerliche und gefährliche Wachsen der Großstädte so gebieterisch eine Rückwirkung heraus, daß es nicht nur vergeblich, sondern auch grausam wäre, wollte man allen den Veranstaltungen entgegenzutreten, die es den gequälten eingepferchten und verdampften Menschen erleichtern, sich einmal in freier Natur zu erfrischen. Hat doch auch der Bruchteil der wahrhaft Empfänglichen und Bedürftigen sein Maß an Naturfreude vielfach geradezu jenen Veranstaltungen zu danken, die auf geringe Barschaft an Geld und Zeit Rücksicht nehmen.

Eines ruft das andere, Ursachen und Wirkungen haben sich zu einem dichten, fast unentwirrbaren Gewebe verschlungen, und so wird eine eigentliche Lösung des Problems, beiden Seiten in vollem Maße gerecht zu werden, nicht mehr zu finden sein.

Ist aber das Vollkommene nicht zu erreichen, so schließt das nicht aus, daß geschieht, was geschehen kann; und es kann viel geschehen.

(...)

In manchem einzelnen können unsere Nachbarn uns zum Vorbild dienen. Frankreich ist uns in der verständnisvollen Erhaltung und Inventarisierung aller, auch der kleinsten Reste altertümlicher Architektur weit voraus. Die Pietät der Engländer vor den Denkmälern ihrer Vergangenheit ist bekannt; die Feinsinnigkeit, mit der sie auf dem Lande wirtschaftliches und ästhetisches Interesse zu verbinden wissen, verdient ebenso sehr gerühmt zu werden. Hier ist der tatsächliche Beweis geliefert, daß eine hohe Kultur nicht notwendig zur Mißhandlung der Natur führen muß. Freilich England hat den echten, wilden Wald leider längst eingebüßt, seine Holzungen sind eher Parks zu nennen. Aber in diesem Lande der Fabriken und der rationellen Landwirtschaft lebt neben dem praktischen Sinn ein so tiefes und allgemein ausgebildetes Gefühl für die Anmut der Landschaft, daß das Land nicht etwa wie ein Magazin für ökonomische Produkte, sondern wie ein Garten aussieht. Äcker und Wiesen sind von üppigen Hecken eingefast, deren Vorhandensein so wenig als ein Abzug an materiellem Gewinn empfunden wird, daß nach offizieller Schätzung fünf Prozent des urbaren Landes von ihnen eingenommen werden. Eine Fülle einzelner frei und schön entwickelter Bäume oder Baumgruppen ist über das Land verstreut; auf den herrlich saftigen Wiesen, an den Ufern der Bäche, ja inmitten der Felder, überall beleben sie das Bild.

(...)

Daß das Begradigen der Bäche, das Jahrzehnte hindurch an der Tagesordnung war, nicht nur vom ästhetischen Gesichtspunkt aus eine Barbarei zu nennen ist, sondern infolge des zu raschen Wasserablaufs, den es veranlaßt, die entschiedensten realen Nachteile mit sich bringt, hat der kürzlich verstorbene Oberforstdirektor Burckhardt in Hannover nachgewiesen, und vielleicht ist seitdem in dieser Richtung ein kleiner Rückschlag eingetreten. Hier sollte nun im Wege der Instruktion ein für allemal Schicht gemacht werden, und ebenso den mit der Ausführung betrauten Kommissionen auf das strengste anbefohlen sein, daß die malerischen Formen der Waldgrenzen, ihr Auslaufen in einzelne Baumgruppen und Gebüsch, kurz alle Eigentümlichkeiten des Übergehens von Wald zu Wiese und Feld zu schonen sind, daß man ferner von dem System der absoluten Geradlinigkeit und Rechtwinkligkeit in der Anlage der Wege abzusehen, und in erster Linie auch die Rücksicht auf möglichste Erhaltung des historisch Gewordenen in Betracht zu ziehen hat. Endlich müßte seitens der Regierung energische Anregung gegeben werden, die Hecken, wo sie infolge der Neueinteilung haben weichen müssen, an anderer Stelle wieder anzulegen, Wiesen und Gärten regelmäßig damit einzufriedigen, auch einzelne Bäume und Büsche, sei es zu erhalten, sei es neu anzupflanzen, und so nicht nur das Malerische der Landschaft zu fördern, sondern zugleich für die Erhaltung der Vögel Sorge zu tragen, denen ihre Brutstätten durch die Verkoppelung der Feldmarken nach heutiger Praxis fast vollständig genommen zu werden drohen.

(...)

Das Große, Dauernde, in der Stille Wirkende übersieht man über dem augenblicklich Auffälligen. Einen äußersten Schritt aus dieser Bahn versuchte der Entwurf des preußischen Feld- und Forstpolizeigesetzes in einigen Bestimmungen, wie er kürzlich dem Landtag zur Beratung vorlag. Es sollte den Armen künftighin verboten sein, Beeren und Pilze im Walde zu sammeln, und selbst das Betreten des Waldes wollte man von der Erlaubnis des Besitzers abhängig machen. Kein Vernünftiger wird wünschen, daß nicht der Waldeigentümer als solcher den vollen Schutz des Gesetzes genießen sollte. Mag jeder Frevel auf das

Unnachsichtigste gestraft werden, mag man auch bemüht sein, durch Vorsichtsmaßregeln ihm vorzubeugen: hier aber handelt es sich um etwas anderes. Der ideale Mitbesitz an Gottes Erde, der dem Menschen als Menschen gebührt, und der in der Freiheit, den Wald zu betreten, seinen schönsten Ausdruck findet, wird durch jene Gesetzesparagrafen stillschweigend streitig gemacht, und das ist ein Schnitt in das Herz des deutschen Volkes. Nicht unter der leidigen Rubrik des "harmlosen Spaziergängers" oder gar des "Touristen" – wie schwächlich und müßiggängerisch klingt das! – will ich im Walde "geduldet" sein; auch nicht das bekümmert mich, ob gewisse offizielle Naturschönheiten der Masse zum Zweck der Bewunderung zugänglich bleiben oder nicht: ich will das Recht haben, in der Welt und vor allem in meiner Heimat da meinen Fuß hinzusetzen, da Lebenslust und Luft zu atmen, wo mein Herz es begehrt, und ich meinem Nächsten weder schade, noch ihn im Genuß seiner Güter störe.

Welch ein unerträgliches Gefühl, die Erde ansehen zu sollen als ein Konglomerat von Einzelbesitztümern, die Welt versperrt denken zu müssen bis auf die Landstraße und die paar Stellen, die die Gnade anderer für gut findet, mir zum Erfrischungsaufenthalt anzuweisen! Der tiefe Sinn für Billigkeit, der den Germanen innewohnt, hat von jeher instinktmäßig in dem Begriff der "freien Natur" einen Ausgleich gefunden für die Notwendigkeit der Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, und man kann nichts Revolutionärereres tun, als hier den Spaten einsetzen, hier die uralten Wurzeln des Rechtsgefühles erschüttern und stören. Unbegreiflich, daß konservative Männer dies nicht erkennen wollen! Es ist der Sozialdemokratie in die Hände gearbeitet, wenn man in solcher Weise die Gewissen gerade der Treusten und Bravsten im Volke verwirrt, wenn die Besitzenden in diesem Punkt sich ihrer Verbindlichkeit gegen die Nichtbesitzenden los und ledig erklären wollen. (...)

Den Armen auf dem Lande nimmt man alles, was ihnen die Heimat lieb machen kann, lockert jedes feste Band, das sie an die Scholle bindet, sorgt dafür, daß die Erde allen Schmuckes, aller Anmut bar, das Land und das Vieh zur Ware, der Bauer zum Spekulant werde, und treibt sie so endlich in die Städte, damit sie hier zu Proletariern, d. h. zu wahrhaft Elenden werden; – die Städter aber schleppt man auf das Land. Statt dessen sollte man nicht nur aufhören, jenen das Leben draußen zu verkümmern, sondern umgekehrt diesen etwas Sesshafteres dadurch zu geben versuchen, daß man die städtischen Anlagen weitläufiger gestalten, statt der Mietskasernen mehr und mehr kleine einzelne Häuser baute, und, wenn auch nur in Gestalt eines Gartens, ein Stück Natur jedem in unmittelbare Nähe rückte, so daß das Gift der Atmosphäre ihn nicht allein schon zwingen dürfte, sein Heil fortwährend in der Ferne zu suchen. In der Fürsorge für ein solch kleines Fleckchen Erde würde er lernen, die Natur wahrer zu verstehen, als wenn er sie nur von Sonntagsausflügen her kennt. Um aber etwas derartiges überhaupt zu ermöglichen, ließe sich die Menge billiger und rascher Verkehrsmittel, die die Gegenwart in Schwung gebracht hat, vortrefflich verwerten.

(...)

Entwicklung und Ziele der Denkmalpflege in Deutschland

aus: Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Salzburg, 14. und 15. September 1911, Stenographischer Bericht, Beitrag Paul Clemen, Seite 51–64, Auszug ab S. 60

(...) Vor 20 Jahren und mehr rechneten als Denkmäler, als schutzbedürftige Monumente für uns zunächst nur die großen Bauorganismen von nationaler und provinzieller Bedeutung, die eben in der Kunstgeschichte ihre feste Stellung haben. Langsam, langsam sind wir weitergegangen, wir haben uns gesagt, daß die Kunstgeschichte eines Landes sich doch nur aufbaut auf der engeren Entwicklung eines kleineren geographischen Gebiets, eines Territoriums, einer Gemeinde, und daß die Denkmäler dieser Gemeinde eben die monumentalen Urkunden ihrer Entwicklung sind, eng und unlöslich verknüpft mit dem geistigen, wirtschaftlichen Aufschwung und Wandel. Und so allmählich ist der Denkmälerbegriff übergegangen auch auf alle die kleinen, unscheinbaren Zeugnisse der Baukunst bis herab zu Heiligenhäuschen und Bildstöcken usw., in der Welt der Ausstattung bis herab zu den bescheidenen Schöpfungen der Volkskunst, das ganze Gebiet des Wohnbaues, des Bauernhauses, des bürgerlichen Wohnhauses ist in den Bereich unserer Tätigkeit gezogen worden, und ganz von selbst sind wir auf diese Weise gekommen zur Ausdehnung des Schutzes der Denkmalpflege auf das ganze Stadtbild, zur Erhaltung der historischen Ortsbilder, des Landschaftsbildes. (...)

Die Denkmalpflege von heute ist ein Kind des Historismus, ein Enkelkind der Romantik, von Vater und Großvater her erblich belastet, und auch die Sünden ihrer Väter werden an ihr heimgesucht bis ins zweite und dritte Glied. Der Höhepunkt der Denkmälerbegeisterung, die ihren Ausdruck fand in der historischen Restaurierungssucht, die Dehio einmal das illegitime Kind des Historismus genannt hat, entsprach jener Hypertrophie unseres geistigen Lebens, unserer lebendigen Dichtung, unserer lebenden Kunst mit historischen Elementen, mit historischen Elementen in Stoff und Form. Die Denkmalpflege, soweit sie in der Arbeit an den Denkmälern ihren Ausdruck findet, ist nur begreiflich und verständlich als eine Parallelerscheinung unseres zeitgenössischen künstlerischen Lebens. Sie hat sich mit ihr gewandelt und sie muß sich mit ihr wandeln. Jenen Historismus fassen wir in der geschichtlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts heute schon als eine geschlossene, als eine abgeschlossene Periode – und nicht als eine der rühmlichsten dieses ganzen Säkulums. Der Historismus ist zu Grabe getragen und von der Führung abgesetzt worden, zusammen mit der großen Solide der Historienmalerei, der Schule des historischen Romans, der Schule des historischen Dramas. Die längste und zäheste Lebenskraft hat von allen Schwesterkünsten erhalten und bewahrt die historische Architektur, bis auch ihr die Führung genommen ward. Am längsten konservativ im Sinne jenes abgestorbenen Historismus blieb die Denkmalpflege, sie zögerte am längsten, sich zu wandeln. Das war vor zehn Jahren die große Gefahr unserer Denkmalpflege, daß wir den Zusammenhang, die Fühlung mit dem lebendigen Kunstempfinden zu verlieren drohten, eine Gefahr, die uns alle verschlungen hätte. Es ist dem Auftreten der Künstler unter uns zu danken, daß wir die Erkenntnis dieser Gefahr gehabt und uns wieder vorwärts gewandt haben, und es erscheint mir als eine der wichtigsten Aufgaben, auch des Tages für Denkmalpflege, dafür zu sorgen, daß das Bewußtsein dieser Verbindung nicht wieder verloren gehe, daß wir Schritt halten mit der lebendigen Kunst.

Es ist eine Binsenwahrheit, die heute schon die Spatzen von den Dächern pfeifen, daß in allen Zeiten einer wirklich schöpferischen Kunst, die groß von sich dachte, Architekten und Künstler, wo sie an und

in einem alten Monument etwas Neues an Ausstattung und Schmuck zu bringen hatten, das eben in ihrer Sprache taten. Sie waren ja nicht polyglott wie wir, sondern sie sprachen nur diesen ihren einen Dialekt. Die Renaissance fügte, was sie an ein älteres Denkmal anzufügen hatte, in Renaissanceformen hinzu, das Barock in Barockformen.

Die erste Erkenntnis dieser einfachen, unbestreitbaren Wahrheit wollte das Kind mit dem Bade ausschütten. Unsere Denkmalpflege hat ihre Kinderkrankheiten durchgemacht wie die Moderne schöpferische Architektur dieses letzten Jahrzehnts, aber sie hat diese Kinderkrankheiten hinter sich. Denn in dieser knappen Form enthält jener scheinbar so überzeugende Satz auch wieder eine Unwahrheit. Wollten wir ihn ohne Einschränkung unterschreiben, so müßten wir auch all die Verständnislosigkeit, die Barbarei und Brutalität, die Nichtachtung und Rücksichtslosigkeit jener vergangenen Jahrhunderte den vorangegangenen Kunstperioden gegenüber billigen und verteidigen. Die historische Erkenntnis von dem selbständigen und gleichmäßigen Wert aller vergangenen Kunstäußerungen soll ganz gewiß kein Hemmschuh sein gegen die Zulassung gleich wertvoller Äußerungen unserer Zeit und unserer Kunst in unseren Denkmälern, wohl aber wird sie eine Einschränkung bringen bei der Verwendung solchen Schmuckes. Und man möchte an jenen Kardinalsatz der Berechtigung der lebendigen Kunst in der Arbeit der Denkmalpflege einen Nebensatz anfügen in dem Wortlaut, der jetzt in den Fragen des Heimatschutzes den inneren Wertmesser bildet, der in unseren neuen Verunstaltungsgesetzen niedergelegt ist und das Leitmotiv all der auf diesen aufgebauten Ortsstatute darstellt: die Forderung, daß diese neuen Zutaten sich harmonisch dem alten Gesamtbilde einzuügen, sich ihm eventuell künstlerisch unterzuordnen haben.

Eine neue Kunst wird nicht aus dem Boden gestampft. Die Alten waren naiv – und wir sind es nicht. Wir kommen aus einem historischen Jahrhundert und wir wurzeln so fest in diesem historischen Boden, daß selbst wenn wir, wie Münchhausen, uns aus ihm an den Haaren herausziehen wollten; wir es nicht könnten. Eine Kunstäußerung, die immer die Notwendigkeit in sich verspürt, sich krampfhaft dagegen zu wehren, daß die historische Erbsünde noch in ihr lebt, erscheint uns nicht als eine reife und freie. Und wenn für die Denkmalpflege die eine Gefahr die war, die Fühlung mit der lebendigen Kunst einzubüßen, so ist die andere Gefahr die, daß das Bewußtsein von dem historischen Werdegang und dem Ursprung der Denkmalpflege uns verloren geht. Wir würden den Ast absägen, auf dem wir sitzen, wenn wir das zuließen.

(...)

Und nun höre ich den Einwand: die Denkmalpflege hat ja doch gar nicht an den Denkmälern zu arbeiten, sie hat nur zu erhalten. Ein etwas theoretischer Einwand. Gerade heute, bei den neuen Aufgaben, die uns geworden sind, bei denen es sich auch handelt um die Gestaltung der Umgebung eines Denkmals, die Gestaltung und Weiterführung eines ganzen Ortsbildes: wo ist da die Grenze zwischen Erhaltung und dem Neuschaffen zu finden?

Und beim Erhalten selbst: kann man den Pelz immer waschen, ohne ihn naß zu machen? Soweit es sich um ein Monument mort handelt nach jener von dem Franzosen Cloquet aufgebrachten, von uns gern akzeptierten Definition, da ist die Aufgabe sicher nur die, dafür zu sorgen, daß diese Urkunde unverletzt bleibt, sie vor Verfälschung, manchmal auch nur vor Berührung zu bewahren, und unter Umständen

kann es selbst als richtiger erscheinen, die ehrwürdige Urkunde unleserlich werden zu lassen, als einen Palimpsest zu vererben. Aber überall, wo wir vor einem Monument vivant stehen, an dem unsere Zeit, die lebendige Kunst ihren Anteil hat und ihren Anteil fordert, da gilt es, wo es sich um einen Zusatz zu dem architektonischen Organismus handelt und wo etwas Neues zur Ausstattung, zum Schmuck hinzuzufügen ist, auch der lebendigen Kunst die Tür nicht zu verschließen. Ich habe schon einmal das Beispiel gebraucht und ich möchte es hier wiederholen: kein Mensch von gutem Geschmack und von wirklicher künstlerischer Kultur wird heute noch, wie wir es vor 25 Jahren taten, sich umgeben mit antiken, mit gefälschten, direkt nachgeahmten Möbeln; er wird alte, echte Stücke suchen, wenn er wirklich eine solche historische Erziehung hat, oder besser gute, neuzeitliche Stücke um sich herum versammeln; und kein vornehmer Sammler setzt in seine Kollektion neben die Originale Fälschungen, weil er weiß, daß diese Fälschungen seine Originale mattsetzen. (...)

Das scheinen mir die Ziele der Denkmalpflege von heute in Deutschland zu sein –, die Ziele der Denkmalpflege zugleich als eines Zweiges der einheitlichen und unteilbaren künstlerischen Kultur von heute. Die Denkmalpflege soll und möchte das Gewissen eines Archivars haben, wo es sich um eine historische Urkunde als einen Teil unseres nationalen Besitzstandes handelt, und sie möchte die Freiheit und die Originalität eines Künstlers haben, eines Künstlers, der voll von Ehrfurcht für das Gewordene ist, der gelernt hat, sich feinfühlig und harmonisch in einen alten Bauorganismus einzuordnen und auch einmal unterzuordnen, der aber doch, wo es gilt, ein Neues hinzuzufügen und vor allem eine Zutat, einen Schmuck zu bringen, einen starken und persönlichen Ausdruck geben möchte für das künstlerische Leben und für die Bedürfnisse und Anschauungen unserer Zeit. Die Ziele der Denkmalpflege von heute – das sind aber zugleich auch die einzigen Lebensmöglichkeiten, die für die Denkmalpflege von morgen und übermorgen sich ergeben, die Lebensmöglichkeiten, zu denen uns alle Organisationen und alle Verordnungen des Staates, der Kommunen und der Kirchen nur den Weg bahnen können. Eine unabweisbare Logik der Geschichte, und wollten wir uns ihr versagen, wir würden von dem rasch vorwärtsstürmenden Wagen der lebendigen Kunst abgeworfen werden und unter die Räder kommen. Ich weiß nicht, ob wir alle, wir Denkmalpfleger, die wir aus Deutschland gekommen sind, so denken – heute; aber das eine weiß ich, und ich glaube mit einem Köhlerglauben daran, daß wir alle so denken werden – morgen.
